Eine Mutter : Skizze aus der Gegenwart

Autor(en): **Gorga**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): **- (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-326829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine Mutter.

Skizze aus der Gegenwart von Gorga.

Es war eine winzige Zeitungsnotiz, nicht grösser, im Grunde nicht anders als so viele, all die vielen, die Anklagen in sich bargen, wie sie selten je in gleicher Schwere erhoben werden mussten. Winzig war diese Notiz.

Einem aber, der einmal mit Stolz, mit leuchtenden Augen sich deutsch nannte, bohrte sich diese winzige Notiz wie glühendes Eisen in die Seele. Mit starrem Blick musste er immer und immer wieder darauf blicken, lange, qualvoll lange für einen, der der Hölle eben entronnen zu sein glaubt und jetzt die Tore wieder weit geöffnet sieht. Für ihn.

Was in der Seele dieses jungen, blutjungen Bert Heim in diesen Minuten vor sich ging, mögen nur wenige ermessen. Dass die Marter ungleich grösser noch gewesen sind als die Qualen, die er noch einige Wochen zuvor im Konzentrationslager erdulden musste, mag gewiss sein. Die Worte hatten sich in sein Denken eingefressen, immer wieder kreisten sie in seinem Bewusstsein, mochte er Zerstreuung suchen, mochte er hinauslaufen in die freie Natur — es half nichts. Die Worte brannten, Hunderte von malen musste er sie sich auswendig aufsagen, als wollte er ihren Sinn nicht fassen. Aber es blieb.

> «Als Repressalie gegen den flüchtigen Toppenburger Reichsbannerführer Bert Heim wurde gestern dessen 60jährige Mutter in Toppenburg verhaftet und dem Konzentrationslager Dachau zugeführt.»

Die Tage, die zur Beschaffung des falschen Passes nötig waren, bedeuteten für Bert Heim eine Ewigkeit. Mit jeder Stunde aber wurde das Bewusstsein, nur so handeln zu können, stärker und fester. Er wollte auf jeden Fall der SA. sich ausliefern, vorher aber noch einmal mit seiner Mutter sprechen. Mit dem falschen Pass musste es ihm gelingen, zu ihr zu gelangen, zumal er selbst in einem norddeutschen Lager untergebracht und so die Gefahr des Erkanntwerdens geringer war. Hatte er die Mutter gesehen, dann konnten die Henker ihr Werk an ihm vollenden.

Bei dem Führer des Konzentrationslagers meldete sich wenige Tage später ein gewisser Willi Bergen mit dem Ersuchen, die Gefangene Anna Heim, mit der er geschäftlich in Verbindung gestanden hätte, kurz sprechen zu können. Dem Ersuchen wurde stattgegeben.

Geführt von einem SA.-Mann trat die alte Frau in den kleinen Raum, in dem der Junge auf sie wartete. Nur mühsam konnte sie ihr Entsetzen verbergen.

Bert Heim war aufgestanden und ging ruhig und sicher auf die Mutter zu. Aber bevor er noch ein Wort hervorbringen konnte, fuhr die Frau ihn scharf an:

«Ich meine, wir brauchten uns nicht lange zu unterhalten, mein Herr. Was Sie von mir wollen, kann ich mir schon denken. Sie sehen, ich lebe. Na also, und ich glaube, Sie haben andere Pflichten, mein Herr, als sich hier um eine alte Frau zu kümmern!»

Zu dem begleitenden SA.-Mann, der der Szene verständnislos gefolgt war, sagte sie dann kurz und schneidend:

«Neugieriges Volk das. Führen Sie mich zurück.»

Nur mühsam konnte Bert Heim seine Gedanken wieder in die Gewalt bekommen. Die ganze Grösse des Opfers, das die Mutter ihm und der Sache brachte, der sie den jungen Genossen erhielt, die Entsagung, die in ihren wenigen Worten zum Ausdruck gekommen war — das alles jagte in seinem Kopf herum. Er wusste nicht, wie er wieder über die Grenze gekommen war, er wusste nicht, wer ihn den geheimen Pfad geführt hatte — er sah nur immer den entsetzten Blick der Mutter auf sich gerichtet — —

Als die Genossen, die von seiner Rückkehr gehört hatten, ihn in seinem alten Quartier besuchten, fanden sie einen jungen, stolzen Menschen fassungslos schluchzend, den Kopf in den Händen vergraben. Von den Worten, die er hervorstiess, vernahmen sie nur immer das eine: «Mutter — Mutter — —»

EMIGRANT

Ich nehme dich in meine Augen auf,
gewähre Herberg' deinem müden Herzen.
Du lächelst kaum und deine tausend Schmerzen
nehmen an mir vorüber Ziel und Lauf.

Du fliehst am Tag und fliehst in dunkeln Nächten,
weisst du nicht, dass wir alle friedlos sind?
Wir alle stammen ja aus jenen Schächten,
die traumschwer und voll grossen Kummers sind.

Wir alle sind ja jenem Fluss der Zeiten,
dem Spiel der Wage hin – und preisgegeben,
und heben wir die Hand, so ist's ein Gleiten,
Getriebenwerden nur zu fremdem Leben.

Denn nur, wenn wir vergessen, was wir waren
und wieder wissen, was wir morgen sind,
wird sich das Tief're in uns offenbaren
mitsamt den hellen, rätselhaften, klaren
weitgründ'gen Wassern, die wie Spiegel sind...

Gertrud Bürgi.